Politische Uebersicht

Deutschland in der internationalen Funkentelegraphie im Jahre 1914.

Ueber die Stellung Deutschlands in der internationalen Funkentelegraphie im Jahre 1914 wird uns aus technischen Kreisen folgendes mitgeteilt:

In aller Welt sind jetzt mehr als 2000 Stationen des deutschen Telefunkensystems in Betrieb. Das ständige Wachsen der Beliebtheit unserer Apparate im Auslande, die sie ihrer hervorragenden verkehrstechnischen Eigenschaften wegen mit Recht genießen, läßt erkennen, daß die deutsche Funkentelegraphie im internationalen Verkehr gegenüber dem bisher alle Konkurrenz aus dem Felde schlagenden Marconi-System immer mehr an Terrain gewinnt. Welche Steigerung die technische Entwicklung der deutschen Funkentelegraphie in einem Zeitraum von zehn Jahren erfahren hat, läßt sich am besten aus der Vermehrung der verkehrsfähigen Stationstypen erkennen. Für das Ansehen der deutschen Funkentelegraphie spricht auch die in letzter Zeit stetig zunehmende Ausbreitung des deutschen Systems in der englischen Handelsflotte, in England und in den englischen Kolonien eine beredte Sprache. Daß die jüngsten Erfolge des Systems „Telefunken", denen zufolge sogar zwischen Deutschland und Nordamerika eine Verbindung auf dem Luftwege ermöglicht wurde, die Beliebtheit des deutschen Systems im Auslande noch zu steigern geeignet sind, darf als gewiß angesehen werden.

Die erste Folge des Prozesses Berliner.

Der in Rußland gegen den deutschen Luftschiffer Berliner verhandelte Prozeß in Perm hat nunmehr die ersten internationalen Folgen gezeitigt. Auf Grund der Verhandlungen der internationalen Konferenz zur Regelung des Luftverkehrs ist die französische Regierung Anregungen nähergetreten, eine internationale diplomatische Konferenz für den Luftverkehr einzuberufen, um alle Fragen des Luftverkehrs einer gleichmäßigen internationalen Regelung zu unterziehen und künftighin solche unangenehmen Zwischenfälle, wenn nicht ganz auszuschließen, so doch mindestens zu mildern. Es handelt sich bei den erwähnten Anregungen im wesentlichen um die Frage der verbotenen Luftzonen, die nach Ansicht der internationalen Pariser Luftverkehrskonferenz als viel zu rigoros und zu ausgedehnt angesehen werden. Wenn sich auch die verschiedenen Regierungen kaum entschließen werden, die verbotenen Zonen völlig zu beseitigen, so liegt es doch im Interesse der internationalen Luftschiffahrt, den Umkreis der verbotenen Zonen enger zu ziehen. Wenigstens könnte dies für die sphärischen Ballons ohne große Schwierigkeit zugelassen werden, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß Witterung, klimatische und meteorologische Verhältnisse die Flugrichtung und den Landungsort des Ballons nicht immer in das Belieben des Führers stellen. So will man denn auf der geplanten diplomatischen Konferenz für den Luftverkehr als Folge des unerfreulichen Prozesses gegen Berliner dahin vorstellig werden, daß die Führer von Freiballons in Ausnahmefällen, d. h. Notfällen, die Ermächtigung haben sollen, Verbotszonen zu überfliegen und zu ihnen zu landen. Es wäre hocherfreulich, wenn die französische Regierung beabsichtigte Konferenz zustande bringt und die eminent wichtigen erwähnten Fragen im geschilderten Sinne geregelt werden. Für die Lenkballons und die Flugzeuge scheint es nach Ansicht der Sachverständigen am empfehlenswertesten, das deutsch-französische Luftverkehrsabkommen auf alle der internationalen Aero-Föderation angehörenden Länder auszudehnen.

Die Deutschen in Ungarn.

Es wird uns geschrieben: „Als kürzlich durch die deutsche Presse die Nachricht ging, die ungarische Regierung beabsichtige, den deutschen Sprachunterricht innerhalb ihres Schulbereiches wieder stärker zu fördern, freute man sich allenthalben bei uns dieses Fortschrittes. Vergessen waren die Bedrückungen deutscher Gemeinden in Ungarn, und der „ritterliche Madjar" war wieder in Ehren. Mittlerweile ging die Madjarisierungspolitik munter vorwärts, man braucht da nur an den Schulfall in Stuhlweißenburg zu denken.

Wie immer, fallen die Deutschen sich gegenseitig in den Rücken, und gern benützt der Ungar diese echt deutsche Schwäche, um sich vorwärts zu bringen. Das konnte man bei den wunderbaren Wahlen in Ruma (Slawonien) sehen, wo die dortigen Deutschen durch von der Regierung gekaufte deutsche Landsleute und Journalisten um den letzten deutschen Wahlsitz in Slawonien gebracht wurden. Dies lehrt auch die Beobachtung des ungarischen Abgeordnetenhauses. Die Siebenbürger Sachsen gehen zumeist mit der madjarisierenden Regierung durch Dick und Dünn, die Schwaben im Banat dagegen kämpfen zähe Schritt für Schritt, treu ihrer angeborenen Stammesart. Im Abgeordnetenhause wiesen nun kürzlich Banater Abgeordnete auf die Bedrückung der deutschen Schulen im Banat durch die Regierung hin und der siebenbürgisch-sächsische Abgeordnete Kopony (Temesvar) sowie der Abg. Brandsch konnten sich die Unterstützung nicht versagen. Die Zeitschrift „Von der Heide", die in Temesvar von Viktor Orendi herausgegeben wird, bezeichnet ausdrücklich das Auftreten dieser Abgeordneten als sachlich und den Regierenden in Ungarn sehr entgegenkommend. Graf Tisza entgegnete jedoch in heftigster Weise, indem er das Eintreten Koponys als böswillige Agitation und „dumme Augusterei" bezeichnete und hinzufügte, „er sei auf keinen Fall gesonnen, eine deutsche Politik in Ungarn zu dulden". Sein Ton war durchaus verletzend und verächtlich für die deutschen Abgeordneten. Er brachte es fertig, daß die siebenbürgisch-sächsischen Abgeordneten in ihrer Gesamtheit die beiden Abgeordneten zur Mandatsniederlegung aufforderten. — So handeln Deutsche gegenüber deutschdenkenden Stammesgenossen und machen sich bei ihren Gegnern verächtlich! Die Folge dieses schmählichen Verhaltens der siebenbürgischen Abgeordneten ist naturgemäß die, daß nun noch mehr madjarisiert wird."

Heer und Flotte.

Bau von Riesenflugzeugen in Frankreich.

Der von dem Russen Boris Sikorsky gezeigte Weg im Bau riesiger Flugapparate von größter Tragfähigkeit wird nunmehr auch von Frankreich beschritten. Der erste dieser französischen „Flugriesen" ist soeben in einer Werkstätte nahe bei Paris fertiggestellt worden. „Jeanson-Collier" ist der Name dieses neuen französischen Riesenflugzeuges, dem in kurzer Zeit noch andere folgen sollen. Es ist ein Wasserflugzeug von 27 Meter Flügelspannweite. Seine Tragfläche hat einen Umfang von 145 Quadratmetern. Es gehört in die Kategorie der Doppeldecker und ruht auf einem brotförmig ausgestalteten Körper von 8,7 Meter Länge und 2,6 Meter Breite. Die Anordnung der Tragflächen geschieht hintereinander, und zwar immer zu je zweien. Den Antrieb des Riesenapparates besorgen zwei wassergekühlte Scherm-Motoren von je 200 PS. Diese treiben ihrerseits wieder vermittels einer Kettenübersetzung eine zweiflügelige Schraube im Durchmesser von 5 Metern. Das Lager der Schrauben befindet sich auf einem Gestell aus Stahlröhren, kurz hinter den vorderen Tragflächen. Der Apparat ist so eingerichtet, daß er zwei Führer, 2 Maschinisten und Brennstoff für 15 Stunden mitnehmen kann, was einer Flugstrecke von annähernd 1600 Kilometern entsprechen würde. Das Gesamtgewicht des Apparates mitsamt Führern, sonstigem Bedienungspersonal und Brennstoff beläuft sich auf 4700 Kilogramm, 2000 Kilogramm davon sind als Nutzlast aufzufassen. Wie die Flugversuche des Apparates ergeben haben, verfügt er über eine ausgezeichnete Geschwindigkeit. Der „Jeanson-Collier" hat es auf 100 Kilometer in der Stunde gebracht. Die Probeflüge haben demgemäß voll befriedigt. Wie es heißt, gedenkt die französische Heeresverwaltung nach Vornahme einiger geringfügiger Aenderungen den Riesenapparat für ihre Zwecke zu erwerben und in Dienst zu stellen. Man wird jedoch gut tun, abzuwarten, ob der französische Apparat mit seinem russischen Kollegen, dem „Ilja Murometz" Sikorskys, den Vergleich aushalten kann.

Koloniales.

* **Im Landesrat von Deutsch-Südwestafrika** wurde die Generaldebatte über den Etat des Schutzgebietes fortgesetzt. Der Gouverneur betonte die Notwendigkeit der Wassererschließung und des Bahnbaues, weil dadurch die Ansiedlungsmöglichkeit außerordentlich gesteigert werde. Er verbreitete sich über die Frage des Verhältnisses zwischen Reich und Schutzgebiet, wobei er hervorhob, daß der Zeitpunkt für eine Neuregelung der Beziehungen zum Reiche gekommen sei. Das Ziel könne nur sein ein Ausbau der Selbstverwaltung nach englischem Muster. Grundsätzlich sei festzulegen, was das Schutzgebiet und was das Reich leisten soll.

Deutsches Reich.

* **Ein Ausgestoßener.** Der von der Schulenburgsche Familienverband (Fritz Graf v. der Schulenburg-Angern, Senior, Bernhard Graf v. der Schulenburg-Grünthal, Konsenior) erläßt folgende Erklärung: „In Nr. 31 der „Zukunft" wird ein Gedicht „Der preußische Adel den Hohenzollern" unter dem Namen Werner v. der Schulenburg veröffentlicht. Die Entrüstung hierüber ist in unserer Familie selbstverständlich überaus groß, sie ist um so größer, als gerade 14 Tage vorher die vor 500 Jahren dem Burggrafen Friedrich I. von Nürnberg geleistete Huldigung von ihr erneuert worden war und sie hierauf von Seiner Majestät eine überaus gnädige Antwort erhalten hatte. Unsere Nachforschungen haben, wie das nicht anders zu erwarten war, ergeben, daß kein zu unserem Familientage gehörender Schulenburg der Verfasser jenes Gedichtes ist, ein solcher würde in unserer Gemeinschaft auch nicht geduldet werden. Wir stellen dieses Ergebnis unserer Nachforschungen im Interesse unserer Familie hiermit ausdrücklich fest."

* **Ankauf der Ansiedelungskommission.** Die Ansiedelungskommission hat das 600 Hektar große Gut Ligotta bei Schildberg erworben. Der Ankaufspreis soll 700 000 ℳ betragen.

* **Ein Schlag gegen die „Berliner" Richtung.** Dem Herausgeber der Wochenschrift „Das katholische Deutschland", Pfarrer Dr. Rieborowski, dem Wortführer der schlesischen Integralen, ist die Herausgabe der genannten Wochenschrift und die Mitarbeit an ihr vom 1. Juli 1914 von der vorgesetzten geistlichen Behörde untersagt worden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

* **Aus der österreichischen Delegation.** Aus Pest wird gemeldet: In der österreichischen Delegation erklärte Fürst Schönburg, angesichts der in der ganzen Welt zu beobachtenden Heeresrüstungen könne die Monarchie nicht zurückbleiben; sie müsse dartun, daß sie die Politik der starken militärischen Allianzen führen solle und könne. Es wäre ein an Wahnsinn grenzender Irrtum, bei der jetzigen Konstellation in Europa an dem Bündnis mit Deutschland, der stärksten Militärmacht, zu rütteln. Das deutsche Heer sei beispielgebend, aber die österreichisch-ungarische Wehrmacht sei würdig, neben ihm zu stehen. Im Falle einer kriegerischen Verwickelung würde er die tapfere österreichisch-ungarische Armee lieber ganz allein an Deutschlands Seite sehen, als mit anderen Militärmächten zusammen ohne oder gegen Deutschland. Bei Besprechung der Beziehungen zu den Balkanstaaten erklärte der Redner, das Streben des Auswärtigen Amtes nach einer Ausgleichung der Gegensätze zwischen Rumänien und Bulgarien würde erfolgreicher gewesen sein, wenn ein gewisser Teil der Wiener Presse es mit mehr Sympathie begleitet und die politische Aktion verständnisvoller unterstützt hätte. Redner verwies hierbei auf den großen Einfluß der „Neuen Freien Presse" im Auslande die früher ein freiwilliges Ballplatz-Organ gewesen, jetzt aber ein scharfes Oppositionsblatt geworden sei, was die Monarchie bei Behandlung ihrer auswärtigen Angelegenheiten überall zu spüren bekomme. Auch die bekannten Triester Statthalterei-Erlasse, die keine große Verbreitung zu finden bestimmt gewesen seien, seien gerade durch die im Auslande am meisten gelesene „Neue Freie Presse" in Italien am weitesten verbreitet worden. Daraus ergebe sich, daß der einzigen Zeitung eines Staates, die wirklich im Auslande gelesen werde, ganz besondere Verpflichtungen oblägen.

England.

* **Konferenz der Schiffahrtsinteressenten.** Das Handelsamt hat auf nächsten Dienstag eine Konferenz aller Schiffahrtsinteressenten nach London einberufen, auf der verschiedene Aenderungen der internationalen Bestimmungen zur Vermeidung von Zusammenstößen auf See beraten werden sollen.

Spanien.

* **Die Spanier in Marokko.** Nach amtlicher Meldung aus Ceuta ist am Mittwoch das Fort Menisla angegriffen worden. Der Feind wurde mit starken Verlusten zurückgeworfen. Von den Spaniern wurde ein Leutnant getötet und drei Mann verwundet.

Türkei.

* **Besuch auf dem Kreuzer „Goeben".** Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, besichtigten die Lehrer und Zöglinge der Generalstabsschule am Mittwoch den deutschen Kreuzer „Goeben" und ließen sich mit den Schiffsoffizieren photographieren.

* **Vorstellungen der griechischen Regierung.** Der griechische Gesandte in Konstantinopel unternahm vor mehreren Tagen bei dem Großwesir persönlich einen Schritt, in dem er darlegte, daß die Verfolgung von griechischen Staatsangehörigen und von ottomanischen Griechen in Thrazien und in der ganzen Türkei trotz des Wunsches Griechenlands, in guten Beziehungen mit der Türkei zu leben, eine unhaltbare Lage schaffe. Der Großwesir soll zugesagt haben, daß er die notwendigen Maßnahmen anordnen werde.

Mexiko.

* **Huerta will bleiben.** Aus Mexiko wird gemeldet: Huerta stellt auf das entschiedenste in Abrede, daß er den Delegierten zur Konferenz in Niagara Falls die Zusicherung gegeben habe, daß er zurücktreten werde.

Recht und Gericht.

Reichsgericht.

rz. **Bestätigtes Todesurteil.** Das Schwurgericht Würzburg hat am 2. April d. J. den Bauer Hermann Zirk wegen Mordes zum Tode und den üblichen Nebenstrafen verurteilt. Nach dem Wahrspruche der Geschworenen ist der Angeklagte für schuldig befunden worden, am 15. November v. J. den verwitweten Auszügler Regelmeier vorsätzlich getötet und die Tötung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben. Gegen das Urteil hatte der Angeklagte Revision eingelegt, in der er zunächst die tatsächlichen Feststellungen der Vorinstanz, auf denen das Urteil beruhe, angriff, indem er behauptete, es sei zu Unrecht als erwiesen angesehen worden, daß er die Tötung mit Ueberlegung begangen habe; er hätte nicht wegen Mordes, sondern nur wegen Totschlags verurteilt werden dürfen, da die Tat nach einem vorausgegangenen Streit begangen worden sei. Auch rügte er in prozessualer Beziehung Beschränkung der Verteidigung. Diese erblickte er darin, daß seine Ehefrau, die als Zeugin auftreten mußte, in seiner Abwesenheit — er war während der Vernehmung dieser Zeugin aus dem Saale geführt worden — vernommen worden und unvereidigt geblieben ist. Das Reichsgericht hielt jedoch die Revision für unbegründet und erkannte deshalb auf Verwerfung des Rechtsmittels. (1 D. 503/14.)

rz. **Fahrlässige Tötung.** Vom Landgerichte Köln ist am 27. Oktober v. J. der Kraftwagenführer Heinrich W. wegen fahrlässiger Tötung zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Eines Mittags bog er mit seiner Kraftdroschke in scharfem Trabe in eine Straße in der Nähe des Domes ein, wobei er durch einen Schutthaufen vor einem Neubau und einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen beengt wurde. Als in diesem Augenblick die 50 Jahre alte Zeitungsträgerin, Witwe K., den Straßendamm überschreiten wollte, gab er ein Hupensignal, ohne jedoch damit Beachtung zu finden. Er gab ein weiteres Signal und bremste auch, jedoch rutschte der Wagen, nachdem die Räder standen, noch einen Meter weiter vor und gerade auf die Frau zu, welche ihre Aufmerksamkeit nach der anderen Seite gerichtet hatte. Die Frau erhielt einen Stoß an das Bein, wodurch sie eine schmerzhafte Verletzung erlitt, die sie zusammensinken ließ. Nunmehr stieß das Auto noch an ihren Kopf und brachte ihr eine Schädelverletzung bei, die ihren Tod zur Folge hatte. Die Schuld an diesem Unfall wurde trotz der mitwirkenden Schuld der Getöteten dem Angeklagten beigemessen. Die Revision des Angeklagten, der die Fahrlässigkeit bestritt, wurde vom Reichsgericht verworfen. Der Angeklagte habe selbst die Frau bemerkt, und er hätte so fahren müssen, daß er sie nicht mit seinem Wagen berührte. (5 D 44/14.)

Eva Maria.

30] Von **Margarete Richter.**

(Nachdruck verboten.)

Er machte eine Bewegung. Sie drückte ihm beruhigend die Hand. „Anders als dich. Ganz anders. Nicht stürmisch und nicht verlangend. Ich kann auch ohne ihn sein — und ich werde es wohl müssen . . . er weiß es nicht —. Ohne dich, Holger, ohne diese Stunde heute hätte ich nicht sein können. Ich hab' mich ja beinahe verzehrt nach einem Kuß von dir, mein wilder Bub! — —" Sie richtete sich auf: „Und doch, Holger, das muß ein Ende haben. Heute noch! Mit dieser Stunde. Denn deine Frau kann ich nie werden. Ich hab' dich nicht lieb . . . Ja, ja! ich hab' dich lieb!! Und gerade deshalb nicht. Ich hab' dich zu lieb, als daß ich dir etwas vorlügen könnte. — Und nun weißt du auch: wir können nie, nie wieder allein sein, wie heute. Ich habe mich immer gefürchtet davor . . . und bin doch glücklich jetzt . . . Noch eines! Du bist jung. Sehr jung. Du mußt noch Zeit haben für dich allein, du mußt dich erst noch ausarbeiten — ich dürfte dich gar nicht an mich ketten! Erst wenn du fertig bist, darfst du dich binden. Erst wenn du deiner Freiheit müde bist . . . Mein lieber, wilder Bub! —"

Sie hatte das alles schnell gesagt, mit tonloser Stimme. Nur ab und zu hatte sie ihm leise die unruhige Hand gedrückt. Das Steuer hatte sie vergessen. Fast mechanisch hatte er es übernommen. Jetzt sprang er auf.

„Und du glaubst, Eva, daß ich dich lasse, nach dem, was du mir gesagt hast?! Dieses andere — das ist ein tolles Phantom, ein wesenloser Schatten, dem du nachjagst!" Er setzte sich wieder und griff nach dem Steuer, ganz unwillkürlich, um das Boot im Wind zu halten. Dann zog er Eva mit Gewalt an sich und küßte sie: „Nein, Eva Maria! so haben wir nicht gewettet. Von nun an bist du mein — mein, für alle Zeiten!"

Eva sah ihn verzweifelt an: nein, nein! er verstand sie nicht — er war ja ein Kind! — „Laß mich! oder ich weiß nicht, was ich dir tue," stieß sie wild hervor, sich aus seinen Armen befreiend. Eine Böe, die den Mast beinahe wagerecht über Wasser hielt, kam ihr zu Hilfe. Sie mußten sich beide festklammern, um nicht über Bord zu fallen.

„Hol den Klüver ein!" rief Holger Eva barsch an, „ich muß am Steuer bleiben."

Eva tat, wie ihr geheißen.

„Das Großsegel reffen! Schnell — solange ich im Wind halte." Er mußte schreien, um sich verständlich zu machen.

Sie brauchte ihre ganze Kraft zu der ungewohnten Arbeit. Er konnte ihr nicht helfen. Sie mußte ein paarmal abwechseln und sich an den Mast anklammern, während sie die Winde festhielt. Das Boot tanzte. „Mehr, mehr!" schrie Holger. Ein Windstoß drohte, ihr den Hebel aus der Hand zu reißen . . . Endlich war's getan, bis auf eine kleine Fläche, die zum Aufkreuzen nötig war gegen den Sturm.

Inzwischen hatte Holger, mit dem Knie das Ruder haltend, die Schoten der Vorsegel losgemacht. Wild peitschte sie der Wind. Er hatte eine Todesangst um Eva, daß sie beim Bergen der Segel über Bord geweht würde. Aber sie hielt sich tapfer.

„So, nun kann der Tanz losgehen!" brummte er, das seegeübte Auge auf den dunklen Himmel gerichtet.

Eva folgte ihm mit dem Blick: „Das gibt ein Wetter! Wie weit haben wir noch?"

Steenholt zuckte die Achseln: „Wenn wir vor dem Sturm hereinkommen — Donnerwetter! Mach' die Schote los, der Wind schlägt um! Anziehen, anziehen! die andere Seite!"

Eva kämpfte mit dem Wind, der sie gegen die Kajüte drängte. Sie glühte vor Anstrengung.

„So — nun setze dich zu mir! Hast du Angst?"

„Nein, Holger, kein bißchen."

„Das ist brav! Es wird auch nicht so schlimm werden. Höchstens das Anlegen — — vielleicht wäre es klüger, wir ließen uns treiben, bis es vorüber ist."

„Ich möchte lieber heim — wenn es irgend geht."

Er zuckte die Achseln: „Es geht so und geht anders. Nimm du das Ruder jetzt! Halte tüchtig gegen — noch mehr nach der Leuchtboje zu. In diesem Kurs müssen wir bleiben. Wenn du müde wirst, sage mir's beizeiten, ich kann's dann schon machen. — Und nun, Eva, laß den Sturm da draußen Sturm sein! Ich muß noch das eine wissen: Was sagtest du vorhin vom „Spiel"? Was meinst du damit?"

„Ich sagte es dir schon."

„Nein. Du sagtest mir nichts. Du mußt es mir deutlicher sagen. Ich kann es nicht verstehen."

Eva kämpfte mit sich: „Ich will es dir sagen, Holger, so gut ich kann — ohne mich besser zu machen, als ich bin: du weißt noch, wie es war, als wir uns kennen lernten vor —"

„— zwei Monaten."

„— vor bald elf Wochen, ja. Es war von Anfang an ein heimlicher Kampf zwischen uns. Man hatte mir gesagt, du wärst ein Don Juan, ein Schwerenöter, ein — ich weiß nicht. Man hatte mich gleich gewarnt vor dir . . . Vielleicht hatte man auch dir von mir gesprochen —" Steenholt nickte — „siehst du —" Eva hielt inne. Eine Bö raubte ihr den Atem. Mit Anstrengung hielt sie gegen den Wind. Das Boot lag schwer auf der Seite, eine Welle spritzte hoch hinein. Sie duckten sich beide. „Nun ja — und das reizte mich!" fuhr sie dann fort. „Weißt du, man hatte uns richtig aufeinander gehetzt. Ich merkte es dir gleich an — du wolltest mich niederzwingen zu deinen Füßen, und ich — ich wollte mich nicht an deinen Triumphwagen spannen . . . Verstehst du? Ich wollte es nicht! Aber ich wollte — ach, Holger, es ist so furchtbar häßlich von mir —" Sie hielt inne.

„Du wolltest mich erziehen, war's nicht so?"

Eva nickte: „Ja — das! Ich wollte dich demütigen, ich wollte dich — reizen, bis du von mir besiegt warst . . . Das war bis vor drei Wochen. Dann kam mir alles so erbärmlich vor, daß —"

„Und du verkrochst dich vor mir. Und ich, Eva, hatte dich so lieb, daß ich das nicht ertragen konnte. Es war mir furchtbar, und deshalb mußte ich wissen — ja! jetzt weiß ich es ja . . ." unterbrach er sich bitter.

„Holger, ich weiß nicht, ob meine Schuld so entsetzlich groß ist. Ich hab' dich ja lieb, Holger!!"

„Und doch bleibst du bei dem, was du gesagt hast, Eva? Daß du meine Frau nicht werden willst . . ."

Eva schlang den Arm um ihn und küßte ihn: „Ja, Holger! Ich muß es. Ich sagte es dir damals mit Absicht, weißt du noch — als du die Stelle aus den Meistersingern sangst . . . Es sollte dich warnen."

„Ich hab's nicht geglaubt," murmelte er leise. „Aber was soll nun werden? Wie soll ich dich täglich vor Augen haben und nicht mehr küssen dürfen —"

Eine heiße Blutwelle jagte in Eva auf. Dann schüttelte sie langsam den Kopf: „Ich weiß es nicht . . ."

— — Sie schwiegen.

„Wer ist der andere, Eva?" fragte Steenholt endlich, als habe er alle Kraft gesammelt zu dieser Frage.

„Ullas Vater," antwortete sie leise und senkte den Kopf.

„Und er?"

„Er ahnt es nicht!" flüsterte sie gequält.

„Weißt du das sicher?"

Eva nickte.

„Und trotzdem?"

„Trotzdem . . ."

Es blitzte.

Vom Himmel fielen große, breite Tropfen klatschend aufs Deck.

Und dann entlud sich gewaltsam der zurückgehaltene Regenguß über ihren Köpfen. Steenholt sprang auf. Er warf Eva einen Oelmantel aus der Kajüte zu. „Halte das Ruder fest, Eva! Ich muß das Segel einholen — das hält der Mast nicht aus!" schrie er ihr zu.

(Fortsetzung in der Abendausgabe.)